

mehr führte auch das im April 1933 erlassene »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenums«, in dessen Konsequenz jüdische und politisch als nicht mehr tragfähig eingeschätzte, aber gerade auch besonders progressive, eng mit der liberalen Kulturpolitik der Weimarer Republik verbundene Museumsbeamte entlassen wurden, zu einem umfassenden Personalwechsel in den Museen. Etliche Fallstudien, die im Zuge der sich seit den 1980er Jahren intensivierenden Forschung zur NS-Zeit entstanden sind, bestätigen, dass auch in den Museen nach 1933 die gesamte Bandbreite von Opfern des Regimes über Mitläuf er und Mitläuf erinnen und bis hin zu Tätern und Täterinnen vertreten war.⁸ Hinlänglich bekannt ist zudem: Viele Museumsleute brachten ihre Expertise für die ideologisch begründeten »Säuberungen« ihrer Sammlungen oder auch die Kunst- und Kulturgutraubzüge des NS-Regimes ein, bereicherten sich unter dem Vorwand, im Interesse ihrer Institution zu handeln, an als Juden Verfolgten oder verweigerten ihnen infolge des 1938 erlassenen »Judenbanns« den Zutritt zu ihren Häusern.

9.1 Der DMB und seine Zeitschrift während der NS-Diktatur

Die zwiespältige Rolle der deutschen Museen zwischen fortgesetzter Modernität und Professionalität gerade in Präsentation und Besucherorientiertheit auf der einen, zunehmender Ideologisierung und den vielfältigen Schattierungen individuellen Mittuns im NS-Staat auf der anderen Seite spiegelt sich auch in der Geschichte des Museumsbundes ab 1933. Von Anfang an gab es auf Seiten des Bunds Anpassungsversuche an das NS-Regime, die Kristina Kratz-Kesemeier jüngst ausführlich beschrieben hat.⁹ Als Vorsitzender der Abteilung für Kunst- und Kulturmuseen im DMB machte sich Noack im Sommer 1933 für die staatliche Anerkennung des Verbands stark, plante für alle Museen eine »Zwangsmitgliedschaft« und lancierte eine Umfrage, mit der er die regimenahe Neuaufstellung von den Mitgliedern absegnen lassen wollte. Den Berliner Zoologen Carl Zimmer, seit 1932 Gesamt vorsitzender, überzeugte er von einer die »Wünsche der Staatsregierung« berücksichtigenden Reorganisation des DMB. Die Anpassung an das NS-Regime wurde mit der Übernahme

⁸ Vgl. Baensch 2016 mit weiterführenden Literaturhinweisen.

⁹ Die folgende zusammenfassende Darstellung zum DMB in der NS-Zeit folgt Kratz-Kesemeier 2016; Kratz-Kesemeier 2018; Saehrendt 2003. Zu Noacks Amtsführung am Augustinermuseum während der NS-Zeit vgl. Stockhausen 2017.

des Gesamtvorstehers durch Jacob-Friesen im Januar 1934, der weiterhin auch die *Museumskunde* herausgab, umso entschiedener vorangetrieben, mit dem Ziel, den DMB in einen »Reichsbund der deutschen Museen« umzuwandeln. Noack und Jacob-Friesen setzten damit also ihren schon um 1930 geforderten »amtlichen«, staatsnahen Kurs des DMB fort – nun allerdings unter gänzlich anderen politischen Vorzeichen nicht mehr der Republik, sondern der NS-Diktatur.

Gerade Jacob-Friesen ließ sich dabei dezidiert auf das Regime ein: Im Mai 1933 war er der NSDAP beigetreten und hatte Ende 1933 eine »Abteilung für Rassenpflege« in seiner Urgeschichtsabteilung am Landesmuseum in Hannover eingeführt. Auf der einzigen DMB-Gesamttagung während der NS-Zeit, die im Mai 1934 schon unter Jacob-Friesen in Berlin stattfand, lautete das Schwerpunktthema »Museum und Schule«, womit die museale Volksbildungssarbeit im »Dritten Reich« ausdrücklich zur Aufgabe des DMB erklärt wurde. Jacob-Friesen trug jedoch nicht allein zur sichtbaren inhaltlichen Ausrichtung der Arbeit des Bundes gemäß der NS-Leitlinien für den Bildungsbereich bei. Er pflegte darüber hinaus einen regen Austausch mit Ministerialbeamten des Reichserziehungsministeriums unter Rust, das 1934 – auch auf Betreiben des DMB – anstelle von Goebbels' Propagandaministerium die Zuständigkeit für sämtliche Museen, auch die Kunstmuseen, zugesprochen bekam. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der neuen Abteilung für Heimatmuseen im DMB, Oskar Karpa, und Noack gelang es Jacob-Friesen so etwa, ab 1936 dem Einsatz von sogenannten Museumspflegern den Weg zu bereiten, die eine »fachlich wie weltanschaulich« angemessene Profilierung der Heimatmuseen in den verschiedenen Regionen des Reichs garantieren sollten.¹⁰ Inhaltlich löste sich das Engagement des DMB hier immer mehr vom Anspruch freier professioneller Arbeit und der Entwicklung eines modernen Museumsgedankens zugunsten einer zunehmenden Einbindung der Museen in enge ideologische Vorgaben und parteibezogene Strukturen des NS-Staates.

Spätestens 1937 waren sich die führenden DMB-Akteure Jacob-Friesen, Noack und jetzt auch Max Rauther von der Stuttgarter Naturaliensammlung, der seit 1936 Vorsitzender der Abteilung für Naturkundemuseen war, dann allerdings uneins über weitere Schritte im Anpassungsprozess. Zu einer endgültigen Neuaufstellung des DMB, dessen komplette Auflösung ebenfalls zur

¹⁰ Vgl. Kratz-Kessemeier 2016, S. 29.

Debatte stand, kam es infolge eines in Zusammenhang mit der Aktion »Entartete Kunst« stehenden Personalwechsels im Reichserziehungsministerium im Juli 1937 nicht mehr. Das Amt für Volksbildung im Ministerium, das nun Klaus Graf von Baudissin unterstand, beanspruchte damals selbst eine klar nationalsozialistisch akzentuierte Führungsrolle in der Museumspolitik.¹¹ Den Auftakt für eine solche gezieltere ideologische Lenkung der Museen durch das Ministerium, die an die Stelle der bisherigen Kooperation mit dem Museumsbund treten sollte, bildete eine von Minister Rust für November 1937 einberufene *Erste Tagung deutscher Museumsdirektoren in Berlin*.¹² Die Tagung gipfelte in einem Eklat, den Petra Winter anschaulich geschildert hat: Mit der Behauptung, Rembrandt habe »Ghettokunst« geschaffen, brachte der an den staatlichen Beschlagnahmaktionen beteiligte Prähistoriker Walter Hansen die anwesenden Museumsdirektoren gegen sich auf, für die hier die Grenzen ihres eigenen professionellen Anspruchs eindeutig überschritten waren.¹³ Eine weitere zentrale staatliche Museumstagung gab es daraufhin nicht mehr. Auf Drängen Rauthers und Noacks lebten die DMB-Kontakte mit Rusts Ressort nach dem Weggang Baudissins zwar 1938 wieder auf, mit Kriegsbeginn 1939 kamen sie aber endgültig zum Erliegen. Die Frage der Museumsorganisation und vor allem auch der Vereinbarkeit von Ideologie und Professionalität blieb so in der NS-Zeit faktisch ungelöst, auch wenn der DMB hier weiterhin einen aktiven Part für sich beanspruchte.

Vor allem durch Walther Arndt vom Berliner Naturkundemuseum, der seit 1929 eine der zentralen Figuren der DMB-Abteilung für Naturkundemuseen war, knüpfte der Museumsbund während des Kriegs an eins seiner Hauptziele, den fachlichen Austausch zu fördern, wieder an, machte sich Arndt doch darum verdient, kollegiale Kontakte aufrecht zu erhalten und Berichte über zerstörte Museen zu sammeln. Arndts Name steht dabei wie kaum ein anderer aus dem im Krieg noch aktiven Kreis des DMB für das Bemühen, dem ideologischen und politischen Druck der Nationalsozialisten ethisch und moralisch standzuhalten. Seine regimekritische Haltung sollte Arndt mit dem Leben bezahlen. Wegen vermeintlich defätistischer Äußerungen denunziert, wurde er am 26. Juni 1944 hingerichtet.

¹¹ Vgl. Winter 2016.

¹² Vgl. ebd., S. 55f. Hier S. 49 zudem der Hinweis, dass der Anspruch des Ministeriums auf stärkere Lenkung der Museen auch im letzten Heft der *Museumskunde* von 1937 thematisiert wurde.

¹³ Vgl. ebd., S. 50-52. S. auch Saalmann 2014, S. 177-182.

Während sich die DMB-Führung um Jacob-Friesen und Noack um eine regimenähe Neuaufstellung bemühte, war Arndt auch schon 1933/34 einer der liberaleren Akteure im DMB geblieben, der sich über die politische Zäsur von 1933 hinweg weiter für eine offene internationale Vernetzung der Museumsreform engagierte. Im Februar 1934 richtete sich Sidney Frank Markham, der inzwischen Empire Secretary der britischen Museums Association geworden war, an Arndt mit der Bitte um ein persönliches Treffen in Berlin. Er legte seinem Schreiben ein mehrseitiges Memorandum mit dem vielsagenden Titel *The Museums Association and International Co-Operation* bei (Abb. 42).¹⁴

Im Auftrag der Association hatte Markham gemeinsam mit Miers in den Jahren zuvor Museen in den Kolonien und Protektoraten des British Empire bereist. Über Monate hatte er sich unter anderem in Kanada, Australien, Neuseeland sowie in den heutigen, seit 1956 nach und nach ihre Unabhängigkeit erlangenden Staaten Südafrika, Sudan, Ägypten, Kenia, Sambia und Simbabwe aufgehalten.¹⁵ Unter der Voraussetzung, umfangreiche Berichte über die hier besichtigten Sammlungen zu veröffentlichen, hatte die Carnegie Corporation in New York Markham dafür die finanziellen Mittel gewährt.¹⁶

Markhams Erfahrungen flossen in das 1934 an Arndt verschickte Memorandum ein, das aus europäischem Blickwinkel zwischen Ländern unterschied, die ein ausgeprägtes Museumswesen hatten, und jenen, deren Museumsbetrieb als wenig entwickelt wahrgenommen wurde.¹⁷ Ausschlaggebend für diese Aufteilung in Zentrum und Peripherie einer westlich geprägten Museumskultur waren nicht nur die Zahlen – laut Memorandum

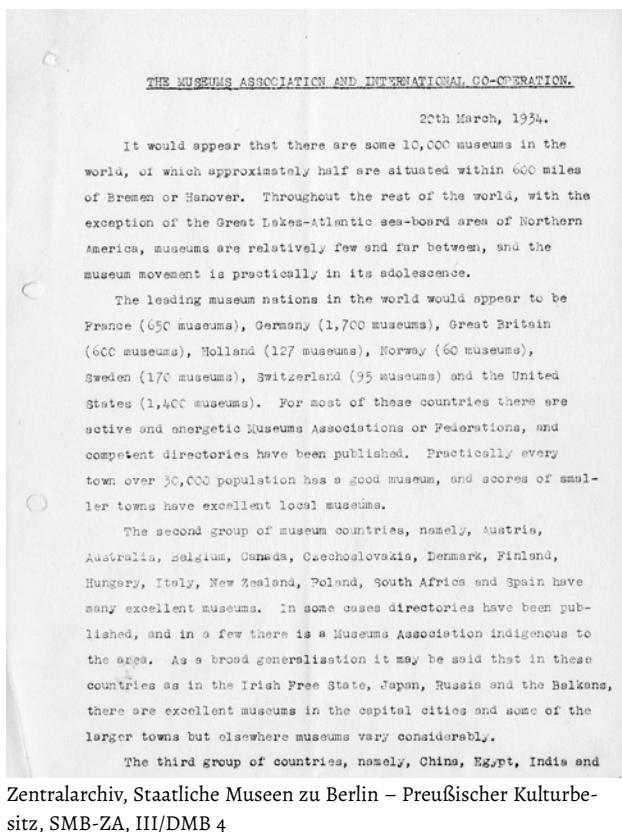
¹⁴ Vgl. Sidney Frank Markham an Arndt, 9.2.1934, SMB-ZA, III/DMB 004.

¹⁵ Zur Biografie Markhams wie zu den Reisen von Miers und Markham vgl. Lewis 1989, S. 52f.; Grobler/Pretorius 2008, S. 47 u. 49; Pearson 2017, S. 14f.

¹⁶ Zur Carnegie Corporation vgl. Grobler/Pretorius 2008, S. 47-49; Norton-Westbrook 2013, S. 97f. Grobler/Pretorius 2008 erkennen in der Initiative von Miers und Markham, einen Überblick über die Museen in den Überseegebieten des Britischen Empires zu schaffen, eindeutig imperiale Ansprüche. So stellten Miers und Markham bei ihrer intensiven Beschäftigung mit Museen in Afrika, vor allem in der damaligen Union of South Africa, etwa fest, dass Museen nur dort Erfolg hatten, wo der Anteil der weißen, gebildeten Bevölkerung hoch war. Obgleich sie vor Ort bestrebt waren, die Kooperation zwischen bestehenden Museen anzuregen und so zur Gründung der South African Museums Association 1936 beitrugen, ging es bei dem Projekt letztlich wohl tatsächlich auch um eine Stärkung der Autorität der Museums Association im gesamten Empire.

¹⁷ Die nachfolgenden Informationen sind dem Memorandum Markhams entnommen, s. SMB-ZA, III/DMB 004.

Abb. 42 Erste Seite des Memorandums *The Museums Association and International Co-operation* von Sidney Frank Markham, 1934



befanden sich die Hälfte der insgesamt rund 10.000 Museen weltweit in einem Radius von 600 Meilen um Bremen herum –, sondern auch die aktiven Museumsverbände, die für Frankreich, Deutschland, Großbritannien, Holland, Norwegen, Schweden, die Schweiz und die USA als selbstverständlich angenommen wurden. An zweiter Stelle rangierten laut Markham Länder wie Italien, Spanien, Polen, Kanada oder Australien, die über exzellente Museen vor allem in den Hauptstädten verfügten. China, Ägypten, Indien und Südamerika – bezeichnenderweise wurde der Kontinent ohne weitere

nationalstaatliche Unterteilung aufgeführt – wurden hingegen zu einer dritten Gruppe von Ländern mit nur wenigen Museen zusammengefasst. Während Informationen zu Dachorganisationen wie dem OIM in Paris, das Markham als »liaison agent and mutual information centre« bezeichnete, oder der American Association of Museums vorlagen, seien die Aktivitäten der übrigen Museumsverbände kaum bekannt und müssten dringend erfasst werden. In diesem Sinne erbat Markham 1934 von Arndt nicht nur Auskünfte über den DMB, sondern auch über Verbände umliegender Länder. Sie sollten dem eigentlichen Anliegen dienen, die Zusammenarbeit der Verbände untereinander und mit den »weniger fortgeschrittenen Nachbarn« zu stärken, um eine globale Museumsbewegung anzuregen. Getragen von den stärksten Dachorganisationen – konkret führte er die American Association, das Office international, die Museums Association und den Deutschen Museumsbund an – und unter Beteiligung gemeinnütziger Stiftungen, wie dem Carnegie United Kingdom Trust, sollte diese globale Museumsbewegung die Effektivität von Museen als Forschungs- und Bildungsanstalten steigern.

Die britische Initiative für ein globales Museumsengagement unter Führung auch des DMB, in die Markham Arndt einweihte, stieß in der DMB-Abteilung für Naturkundemuseen 1934 durchaus noch auf offenes Interesse. Von Carl Zimmer, damals Abteilungsvorsitzender und Vertrauter von Arndt, erhielt Markham Ende März 1934 die Bestätigung, das Memorandum erhalten und es aufmerksam gelesen zu haben.¹⁸ Zimmer schloss sich Markhams Auffassung an, dass »eine internationale Zusammenarbeit der Museumsorganisationen der verschiedenen Länder allergrößten Vorteil bringen« würde, und wünschte ihm Erfolg für sein Unternehmen. Möglicherweise lieferte Arndt später auch die erbetenen Informationen.

Während sich der Museumsbund damit im beginnenden »Dritten Reich« besonders über Arndt und zunächst über Zimmer also durchaus als fortgesetzter professioneller Freiraum auch in der Diktatur andeutet, wurde der internationalen Vernetzung Deutschlands im Museumszusammenhang ab Ende 1934 ein deutlicher politischer Riegel vorgeschnitten. Markanten Ausdruck fand dies etwa darin, dass die deutschen Museen bei der internationalen Konferenz zur Museografie im Oktober und November 1934 in Madrid – nach dem deutschen Völkerbundsaustritt Ende 1933 – schon nicht mehr mit einer offiziellen Delegation vertreten sein durften und auch eine individuelle Teilnah-

¹⁸ Vgl. Zimmer an Markham, 28.3.1934, SMB-ZA, III/DMB 005. Den Hinweis auf Zimmers Brief verdanke ich Kristina Kratz-Kessemeier.

me von deutschen Museumsleuten nicht gestattet war.¹⁹ So fand, nachdem die deutsche Museumsreformbewegung seit den 1880er Jahren maßgeblichen Anteil am internationalen Prozess der Modernisierung und Professionalisierung der Museen gehabt hatte, das wichtige Madrider Fachtreffen zwar mit vielen deutschen Reformbezügen, aber faktisch ohne aktive deutsche Beteiligung statt.²⁰ Offiziell war sie nicht mehr erwünscht. Dennoch blieb das Thema der internationalen Museumsbeziehungen gerade für Arndt weiter auf der Agenda. So war es bezeichnenderweise Arndt, der 1936 bei der Erfurter Tagung der DMB-Abteilung für Naturkundemuseen ein Referat *Über die Notwendigkeit eines internationalen Austauschs zwischen Museumswissenschaftlern* hielt.²¹ Während Arndt hier weiter an der Idee des bis 1933 so intensiven internationalen Reformdiskurses im DMB festzuhalten versuchte, durch den der museale Professionalisierungsprozess in Deutschland maßgeblich vorangebracht worden war, richteten sich die offiziellen Verbandsaktivitäten jenseits dessen seit 1933 allerdings eben in erster Linie auf eine regimenahe Neuauflistung der Museen im eigenen Land aus.

An der Entwicklung der Berichterstattung in der von Jacob-Friesen herausgegebenen *Museumskunde* lässt sich der Kurs der gezielten Anpassung, den Jacob-Friesen ab Mai 1934 für den DMB insgesamt anstrehte und der mit einer zunehmenden Lösung von der internationalen Fachdebatte einherging, dabei besonders eindringlich nachvollziehen.

In seinem Geleitwort zum ersten Heft der neu aufgelegten Zeitschrift hatte Koetschau ihr 1929 noch ausdrücklich den Auftrag mit auf den Weg gegeben, die Kontakte zu den »Freunden« im Ausland unbedingt wieder aufzuleben zu lassen.²² Tatsächlich lassen sich in einigen der folgenden Hefte dann auch bis zu drei längere Artikel zu Museen oder Ausstellungen in anderen Ländern finden. Da sie in einer neugeschaffenen Rubrik erschienen, wurde

19 Vgl. Kott 2014a, S. 213.

20 Kott 2014a hat beschrieben, wie Euripide Foundoukidis, Sekretär des OIM, die deutschen Museen im Vorfeld der Madrider Tagung einbezog. Er kontaktierte eine große Anzahl unter ihnen und bat um Informationen und Meinungen zu museografischen Themen. Ein solches Schreiben von März 1934 samt des Programms und Stichworten zu den verschiedenen Schwerpunkten der Tagung findet sich auch in den Akten des Düsseldorfer Museums. Vgl. Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, o-1-4-3818-0000.

21 Vgl. Klausewitz 1984, S. 35.

22 Koetschau 1929, S. 3.

der grenzüberschreitende Dialog formal sogar noch betont, was die zunehmende internationale Vernetzung der Museumsdebatte im Verlauf der 1920er Jahre greifbar spiegelte. Überdies bemühte sich Jacob-Friesen um internationale Korrespondenten für die Zeitschrift, die er 1930 etwa in Saint-Germain-en-Laye, Oslo und Budapest gewinnen konnte.²³ Derweil wirkte wie gezeigt gerade Arndt, auch in der *Museumskunde*, in Richtung einer weiteren internationalen Öffnung und Vernetzung.²⁴

Gleichzeitig kam die Berichterstattung der *Museumskunde*, anders als noch unter Koetschau, unter Jacob-Friesens Ägide allerdings schon um 1930 in der Regel kaum noch über die europäischen Grenzen und die USA hinaus. Besonders in der *Chronik* hatten die Meldungen über weltweite Ausstellungen oder Publikationen abgenommen. Die Neuauflage der *Museumskunde* ab 1929 war damit von Anfang an weniger global orientiert als die erste, von Koetschau bis 1924 verantwortete Ausgabe. Möglicherweise war Jacob-Friesens Netzwerk weniger breit aufgestellt als das seines Vorgängers, möglicherweise konzentrierte man sich als Fachorgan in einer sich differenzierenden Professionalisierungsdebatte ganz bewusst auf die nun immer konkreteren Impulse der ›führenden‹ Museumsländer, vielleicht entstand auch mit dem 1927 vom OIM in Paris eingeführten Fachorgan *Mouseion* eine Konkurrenz um internationale Themen.²⁵

Mit der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten 1933 verengte sich der internationale Radius der *Museumskunde* dann unter neuen politischen Vorzeichen nochmals spürbar. Deutlich konzentrierte sich die Zeitschrift nun auf nationale Belange und auf im NS-Staat opportune Beiträge, denn in den Vordergrund rückte relativ zügig die Frage, wie der Deutsche Museumsbund das neue Regime am besten unterstützen könnte. Besonders manifest wird dies in den Ausgaben der Jahre 1933 und 1934, in denen unter anderem die Begrüßungsreden von Noack und Jacob-Friesen veröffentlicht wurden, die beide beim Treffen der Kunst- und Kulturmuseen des Bundes im August 1933 in Mainz und bei der DMB-Gesamtagung im Mai 1934 in Berlin gehalten hat-

23 Vgl. Jacob-Friesen an Noack, 26.11.1930, SMB-ZA, III/DMB 253.

24 Vgl. Arndt 1930.

25 Vgl. Pauli an Paul de Chapeaurouge, 28.10.1929, in: Ring 2010, Bd. I.1., S. 790. Pauli äußerte optimistisch, beide Organe könnten in »freundlichem Einvernehmen« nebeneinander existieren, wobei er *Mouseion* für »weniger gründlich und sachgemäß redigiert« hielt als die *Museumskunde*.

ten.²⁶ Der Anpassungskurs des DMB bekam hier klare Kontur: Nicht nur, dass Jacob-Friesen seine Eröffnungsansprache mit einem dreifachen »Sieg Heil« beschloss.²⁷ Ausdrücklich hieß er eingangs nicht etwa die Fachkollegen aus den Museen, sondern die Gäste der Tagung willkommen, die Staatsvertreter waren.²⁸ Die Präsenz der Vertreter von Reich, Ländern und Kommunen signalierte im Prinzip bereits die Bereitschaft des Museumsbundes zur »Gleichschaltung«, auch wenn diese später nie offiziell erfolgen sollte.

Neben Noacks und Jacob-Friesens Reden wurden in der *Museumskunde* von 1933/34 zudem weitere Artikel vom regimenahen Danziger Museumsleiter Erich Keyser, von Niels von Holst und vom kurz zuvor entlassenen Nürnberger Museumsdirektor Fritz Traugott Schulz abgedruckt, die teils ebenfalls auf Referate bei den DMB-Tagungen zurückgingen und einschlägige Titel wie *Das politische Museum*, *Das Kunstmuseum im nachliberalistischen Zeitalter* oder *Die Notwendigkeit der Umgestaltung unserer Museen* trugen.²⁹ Sie sind offener Beleg für die Aufgeschlossenheit, alle Reformmaßnahmen zur Popularisierung der Museen bereitwillig der NS-Ideologie zu unterstellen. Darüber hinaus bekräftigten weitere Artikel in der *Museumskunde*, die von der Anpassung von Sammlungs- und Ausstellungsprofilen in diversen deutschen Museen berichteten, die Nähe der Zeitschrift zur NS-Ideologie und ihren Willen, diese medial zu verbreiten.³⁰ Schnell und deutlich verschoben sich hier die Akzente in der *Museumskunde*: Statt um internationalen Diskurs, unabhängige Professionalität und den modernen, offenen Bildungsort Museum ging es nun um eine politisch tragfähige Richtung – vor allem mit nach innen gewandter, nationaler Tendenz.

Briefe, die Noack und Jacob-Friesen 1933 in den ersten Monaten nach der Machtübernahme der NSDAP austauschten, dokumentieren jenseits dessen noch einen weiteren Richtungswechsel der DMB-Zeitschrift. Im August 1933 beklagte sich Jacob-Friesen bei Noack darüber, er erhalte von Kollegen der naturwissenschaftlichen Museen reichlich Material für den Druck der *Museumskunde*.

²⁶ Vgl. Kratz-Kessemeier 2016, S. 27f.; Meyer 2017, S. 106–110; Kratz-Kessemeier 2018, S. 81; Saehrendt 2003, S. 117f.

²⁷ Vgl. Tagung des DMB in Berlin 1934, S. 60.

²⁸ Vgl. ebd., S. 59: »Zu der gemeinsamen Tagung aller Abteilungen des Deutschen Museumsbundes heiße ich sie herzlichst willkommen. Ich begrüße vor allem die Herren Vertreter der Reichs-, der Landes-, der provinziellen und städtischen Behörden, und danke ihnen dafür, daß Sie durch Ihr Erscheinen den Wert unserer Arbeit betonen.«

²⁹ Vgl. Schulz 1933; Keyser 1934; Holst 1934.

³⁰ Vgl. dazu Dilly 1988, S. 60.

kunde, von den Kunsthistorikern hingegen werde er im Stich gelassen.³¹ Zunächst zeigte er dabei Verständnis dafür, dass er Beiträge, die »Sauermann« – gemeint war Max Sauerlandt – und Julius Baum bereits zugesichert hatten, nicht erhalten hatte, weil beide ihrer Posten am Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg und am Ulmer Museum enthoben worden waren.³² Noack wiederum antwortete darauf lakonisch, es sei eben nicht so einfach, kunsthistorische Kollegen zu finden, die Beiträge beisteuern könnten.³³ Die Repressionen, denen vor allem Direktoren ausgesetzt waren, die ihre Sammlungen während der Weimarer Republik für die Moderne geöffnet hatten, adressierte er jedoch nicht direkt. Stattdessen verharmloste er die Situation und sprach gegenüber Herausgeber Jacob-Friesen davon, bei den Kunstmuseen sei eine »Gleichgültigkeit«, »zum mindesten aber eine Scheu, sich schriftlich zu äußern« aufgekommen.³⁴ Unmittelbar sorgte so die NS-Politik gegen die Moderne nicht nur für Einschnitte an vielen Kunstmuseen, sondern rückte eben die modernen Kunstmuseen, die den DMB und seine Zeitschrift zuvor so aktiv mitgetragen, auch die von Professionalität und offenem Publikumsbezug geprägte moderne Museumsidee so stark mit gefördert hatten, aus dem Fokus der *Museumskunde*.

Die Unausgewogenheit in der Berichterstattung, die sich im Kontext der ideologisierten Debatte um die Moderne gerade für die Kunstmuseen andeutet, wäre dann in den folgenden Jahren beinahe noch einmal ins Gegenteil verkehrt worden, wenn entsprechende Verlagspläne zugunsten einer nun erneut Konzentration auf die Kunstmuseen realisiert worden wären. Nachdem Burkhard Meier, der Schwager Crams, 1938 als Gesellschafter zu de Gruyter gestoßen war und die Zuständigkeit für das geisteswissenschaftliche Ressort übernommen hatte, sah sich Jacob-Friesen um die Jahreswende 1938/39 mit dessen Bestreben konfrontiert, die *Museumskunde* neu zu gestalten.³⁵ Ausgerechnet die Artikel über und aus Naturkundemuseen sollten dabei zu seinem Entsetzen vollständig gestrichen werden. Alarmiert von den drohenden Veränderungen, lehnte Jacob-Friesen sie nicht nur gegenüber dem Verlag ab, sondern suchte auch die Unterstützung vom in der Verbandsarbeit damals

31 Vgl. Jacob-Friesen an Noack, 8.8.1933, SMB-ZA, III/DMB 253.

32 Vgl. ebd.

33 Vgl. Noack an Jacob-Friesen, 20.10.1933, SMB-ZA, III/DMB 253.

34 Ebd.

35 Vgl. Jacob-Friesen an Max Rauther, 14.1.1939, SMB-ZA, III/DMB 329. Zur Verlagsgeschichte in der NS-Zeit vgl. Ziesak 1999, S. 245–258; Mienert 2013; Königseder 2016.

äußerst aktiven Stuttgarter Vorsitzenden der DMB-Abteilung für Naturkundemuseen, Rauther. Dieser wandte sich seinerseits direkt an Ministerialrat Karl Hermann vom Reichserziehungsministerium, um Meiers Vorhaben zu verhindern.³⁶

Im Hintergrund stand dabei, dass der DMB gegen Ende der 1930er Jahre – jenseits der nach wie vor inhaltlich heiklen Kunstmuseumsfragen und zumal nach deren erneuter Zuspitzung 1937 im Umfeld der Aktion »Entartete Kunst« – inzwischen gerade über die Naturkundemuseen in Affinität zur NS-Rassenideologie einen offensiven Anpassungskurs fuhr, den man offensichtlich durch eine Neuausrichtung der DMB-Zeitschrift nicht gefährden wollte. In Rauthers Argumentation gegenüber Hermann wird zugleich die generelle Relevanz der *Museumskunde* in dieser Zeit deutlich, vermittele das Organ doch den Eindruck einer Geschlossenheit der Museen in der Öffentlichkeit. Rauther sprach bezogen auf die im Museumsbund seit 1933 betonte gemeinsame Volksbildungsfunktion – weit weg von alten liberalen Bildungsideen, die den DMB zuvor geprägt hatten – mit klar politischer Stoßrichtung gar von einer »Einheitsfront« der Museen, die von der Zeitschrift getragen werde, als er Anfang 1939 betonte:

»Viel bedeutsamer aber ist im grundsätzlichen Sinne der Nachteil, dass die mindestens im Blick auf ihre wesentlich gleichartigen volksbildnerischen und erzieherischen Aufgaben bestehende Einheitsfront der Museen, soweit sie in der Museumskunde nach aussen hin zum Ausdruck kam, zerschlagen oder doch stark gefährdet würde [Herv. i.O.].«³⁷

Die Museen für Naturkunde seien keineswegs für Liebhaber und Sammler oder nur für Zwecke der Unterhaltung geschaffen, sondern dienten zur Belehrung des breiten Publikums, so Rauther weiter. Die alte Reformidee der Museen als »Volksbildungsstätten« und die neue NS-Ideologie verschmolzen damit im Kontext von DMB und *Museumskunde* in den späten 1930er Jahren gerade im Bereich der Naturkundemuseen noch einmal eng miteinander. Bevor die Zeitschrift kriegsbedingt noch im selben Jahr eingestellt wurde, hatte der Verlag »seine radikalen Absichten« – zurück allein zu den Kunstmuseen – dann auch zur Zufriedenheit des Vorsitzenden der Abteilung Naturkundemu-

³⁶ Vgl. Jacob-Friesen an de Gruyter, 30.12.1938 u. Jacob-Friesen an Rauther, 6.1.1939, SMB-ZA, III/DMB 329.

³⁷ Rauther an Hermann, 16.1.1939, SMB-ZA, III/DMB 329.

seen wieder zurückgenommen.³⁸ Die *Museumskunde* konnte so bis Ende 1939 eben vor allem auf der Ebene von Volksnähe und Erziehung als Forum für eine bewusst regimenale Neuaufstellung der Museen wirken, bei der eine Professionalität in der äußersten Form immer mehr an die Stelle einer ursprünglich eng mit ihr gepaarten inhaltlich-ethischen Modernität und Professionalität trat.

9.2 Gegen das Netzwerk der Moderne – Koetschau Führungsambitionen im frühen NS-Staat

Koetschau, der 1929 noch geholfen hatte, das künftige Personal für die *Museumskunde* zu sondieren und de Gruyter als Verleger zu reaktivieren, spielte bei der klaren Annäherung der Zeitschrift an NS-Bildungs- und Museumsideale ab 1933 selbst schon keine tragende Rolle mehr. Als Autor der *Museumskunde* trat er nicht mehr in Erscheinung. Wohl aber veröffentlichte die Zeitschrift im zweiten Heft von 1933 eine kurze, überschwängliche Würdigung zu Koetschau's 65. Geburtstag von Hans Wilhelm Hupp.³⁹ Hupp, der damals gerade als Nationalsozialist die Nachfolge Koetschau's am Düsseldorfer Kunstmuseum antrat, hatte bereits 1928 einen Artikel für die Festschrift zu Koetschau's 60. Geburtstag beigesteuert.⁴⁰ Als Gründer und Schriftleiter der *Museumskunde* habe Koetschau, so Hupp nun 1933, in »oft mühe- und entsagungsvoller Arbeit« die Erkenntnis gefördert, dass Museen ein wissenschaftliches Gebiet darstellten, das zu erlernen sei, bevor er schließlich zum »Vorkämpfer für die Belange der allmählich neuentstehenden Schicht der Museumsbeamten«

³⁸ Vgl. Rauther an Hans Kummerlöwe, 29.9.1939, SMB-ZA, III/DMB 329. Dass von einer Neuausrichtung Abstand genommen wurde, mag nicht nur dem Beginn des Zweiten Weltkriegs geschuldet gewesen sein, sondern eventuell auch einem Personalwechsel im Verlag. Meier übernahm zum 1. September 1939 den Deutschen Kunstverlag und wurde durch Wolf Meinhard von Staa in der Geschäftsleitung von de Gruyter ersetzt. Staa hatte über den Regierungswechsel von 1933 hinweg im preußischen Kultusministerium gearbeitet, war 1934 in die Kunstabteilung des Reichserziehungsministeriums gewechselt und im Sommer 1937 infolge seiner Kritik an den Aktionen gegen die »Entartete Kunst« in den Ruhestand versetzt worden, bevor er 1939 zu de Gruyter stieß. Vgl. Ziesak 1999, S. 246; Königseder 2016, S. 32.

³⁹ Vgl. Hupp 1933. Zu Hupp vgl. Ricke 2003, S. 9; Schug/Sack 2013, S. 70-85.

⁴⁰ Vgl. Hupp 1928.